

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 160 (1881)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Westumsschau.

Des Rundschauers Neujahr beginnt bekanntlich dann, „wenn die Sonn' in Löwen geht“; es kann auch in's Zeichen der „Jungfrau“ fallen. Warum? Weil die vielen Leser des Kalenders nicht bis im Winter warten wollen. Bis aber alle die Zeichnungen gemacht, alles gedruckt und sauber gehestet ist, braucht's Zeit. Darum also geht des Rundschauers Jahr von August zu August. Der geneigte Leser kommt aber dadurch nicht zu kurz. Was heuer nicht kommt, kommt das nächste Mal.

Aus dem angegebenen Grund muß ich auf den rechtzeitigen Neujahrswunsch verzichten, wünsche aber dennoch jetzt schon allen meinen Lesern, was ich mir selbst wünsche: Alles Gute an Leib und Seel, Friede und Freude in Haus und Feld, an Kind und Bech; des Himmels Segen zu deinem Fürnehmen und deiner Arbeit, ein ruhig Alter und dereinst eine fröhliche Urstend. Nachweinen wollen wir dem hingeschiedenen Jahre nicht, ob schon es im Ganzen immer so bleiben wird, wie's heißt: „Wenn's kostlich gewesen, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.“ Der schlechte Herbst war ein gefunden Fressen für die jüdischen und christlichen Weinhandler in Ungarn und der Enden. Fuchs und Teufelsdreck florirten höllisch als „reelle Ungarweine“, trotz Lebensmittelpolizei. Die Fische in der Limmat wissen davon zu erzählen. Manch Einer mußte das Zeitliche segnen und das Weisse nach Oben kehren von wegen dem Gesöff, das die Polizei auslaufen ließ. Auf den schlechten Herbst ein grimmiger Winter, der unzähligen Obstbäumen den Tod brachte und einen Schaden machte, der sich auf Millionen beläuft. In Württemberg sagen sie, sei ein Drittel aller Obstbäume erfroren. Und sie haben dort viele! Weinreben erfroren noch mehr und mit ihnen so viele schöne Hoffnungen. Anhaltende Kälte, grausig viel Schnee, großer Holzverbrauch, wenig Verdienst und schmale Bissen und dazu noch vielerorts die Kartoffeln im Keller erfroren: das sind die Vorbeeren des Unbarmherzigen von 79 auf 80. Vielen brachte er freilich auch Lust und Freud. Wie fidel ging's zu auf dem ganz zugefrorenen Zürcher-See! Extra-Eisenbahnzüge von Basel, Bern und vom Norden her brachten unendliche

Menschenhausen zu den Eisfesten mit Schlittschuhlaufen, Fackelzügen, Glühwein, Punsch, Bratwürsten und Cigarren und Musik über's Bohnenlied. Auf den beißbärenigen Winter folgerichtig ein „wunderschöner Mai“, der mit seinem Frost die noch verschont gebliebenen Neben weit herum tödete, Kartoffeln, Bohnen und Frühobst mitnahm. S'ist ein Wunder, daß das Jahr 80 schließlich noch so ordentlich ausfiel. — Mit weitläufigem politischem Schnickschnack will ich dem Leser die Zeit nicht lang machen. Dafür sorgen die Zeitungen. Nur ein Paar Hauptstriche ins Gedächtniß zurückrufen. Da steht zuerst der 29. Februar als mächtiges! Er war nicht blos Schalttag, sondern Durchschlagstag. (Siehe hinten.) Dann folgte frohe Botschaft aus Wien: Bau der Arlbergbahn! Sie sind schon dran. Sie wird uns hoffentlich neuen Zufluß an Leben, Verkehr und Verdienst bringen. Unsere Hand ist schon lange darnach ausgestreckt droben bei St. Margrethen. Apropos Eisenbahnen: die an Blutarmuth gestorbene Nationalbahn ist jetzt in den Händen der Nordostbahn. — Die Bewegung wegen einer einheitlichen Bundesbanknote, die Sammlung von 50,000 Unterschriften hat zu folgendem Ergebniß geführt: Bis zum 18. August wurden dem Bundesrath 56,507 Unterschriften übergeben, die verlangen, daß an Stelle des gegenwärtigen Art. 39 folgender gesetzt werde: „Nur dem Bunde steht das Recht zu, Banknoten, beziehungsweise Kassenscheine auszugeben. Er darf keine Rechtsverbindlichkeit für deren Annahme aussprechen. Der aus der Ausgabe von Banknoten, bezw. Kassenscheinen sich ergebende Gewinn wird nach einem gesetzlich zu bestimmenden Maßstabe zwischen Bund und Kantonen vertheilt.“ Dem Schweizervolk wird nun die Frage vorgelegt werden, ob es eine Revision der Bundesverfassung wolle? Sagt es „Ja“, so muß eine neue Bundesversammlung gewählt werden. Dieser aber kann Niemand befehlen, nur den Art. 39 zu ändern. Es wird vielmehr an einer ganzen Kappe voll Revisions-Vorschlägen nicht mangeln. Darum: Man weiß, wo die Revision anfängt, aber nicht wo sie aufhört. Also bitten wir, der Herr wolle uns vor einer endlosen Verwirrung in Gnaden behüten. An Hagel-

schlag, Feuer- und Wassersnoth und an jähem Tod da und dort war kein Mangel. In Graubünden sind zum Exempel zwei Dörfer abgebrannt, Riein im Oberland und Remüs im Engadin am 16. Juli. Bünden hat keine obligatorische Häuser-Versicherung. Darum ist die Noth groß. In der Nacht auf den 1. August ist die große hölzerne Brücke, die bei Reichenau über den vereinigten Vorder- und Hinterrhein führt, abgebrannt. Sie ist 1818 erbaut worden und war bei einer italienischen Gesellschaft um 47,600 Fr. versichert. In St. Gallen ist die prächtige Zollikofer'sche Buchdruckerei in Flammen aufgegangen, und Sonntag den 4. Juli, Vormittags nach 9 Uhr, geschah ein starkes Erdbeben, das im Wallis Schaden gethan, bei uns nicht. Am Jakobitag ist auf dem Bieler-See im Sturm der Dampfer „Neptun“ zu Grunde gegangen mit einer fröhlichen Gesellschaft von Männern und Frauen, die einen Sonntagsausflug gemacht. Von 17 Personen retteten sich nur 2 Männer; aber deren Frauen sind auch ertrunken. Zwei Tage vorher ist ein Dr. Haller aus Burgdorf mit zwei Führern aus Grindelwald beim Besteigen einer Spize der Berner Alpen umgekommen. Man fürchtet, daß sie von einer Lawine begraben wurden. Der Mensch versuche die Götter nicht! — Etwelche Aufregung im Lande hat der wüste Stabio-Prozeß gebracht, der sich 11 Wochen lang bis nach Ostern im Tessin hinschleppte. Zum Glück wurde er unblutig entschieden, und das Beste ist, wenn wir die ganze unreinliche Geschichte mit dem bekannten Feigenblatt zudecken und wenn beide politischen Parteien im Tessin an ihre Brust schlugen und sprächen: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms!“ Guten Bericht brachte uns im Ganzen die Bundesversammlung aus Bern von der Sommersitzung 1880. Sie hat mit einem „Schweizerischen Obligationenrecht“ begonnen und damit den Grundstein gelegt zu dem „Ein Recht“ im Schweizerland! Wer das erlebt: Statt 25 „kantonale Rechte,“ alle 3 Stund Wegs ein anderes, ein Recht! S'wird freilich noch harzen. Aber Geduld überwindet Alles und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Auch ein Gesetz zum Schutz der Auswanderer haben sie angefangen. S'ist sehr nöthig. Denn bei uns in der

Schweiz ging's in Bezug auf die Auswanderer bisher so ziemlich her und zu wie im gelobten Land der Mecklenburger. Ein Gesetz gegen den Verkauf von Geheimmitteln ist Bach ab gegangen, wenigstens bis auf Weiteres. Der Schaden ist nicht groß. Wer sich über den Löffel halbiren lassen will, dem ist auch durch ein Gesetz nicht zu helfen. Man sieht's ja am Lotterieverbot. — Daz es auch im Jahr 1880 an Festen nicht gefehlt, ist so klar wie zwei mal zwei. Wir sind ja die geborenen Festbummler. Beim Eidg. Sängerfest in Zürich war's schön und prächtig und gesungen wurde, daß es ein wahrer Staat ist. Nachher ging's gleich nach Lausanne zum Eidg. Turnfest. Auch da sei tüchtig gearbeitet und pokulirt worden. Der Zulauf an beiden Orten war über die Maßen groß, trotz der „schlechten Zeiten.“ Auch an das erste österreichische Bundesschießen nach Wien sind viele Schweizer-Schützen gezogen. Sie haben unserer Schießwaffe und der Schweizer Schießkunst alle Ehre gemacht. Unter Anderm wurde berichtet, daß am 22. Juli der Aargauer Schütze Haury von Steinach auf besonderes Verlangen des Erzherzogs Rainer ein Schnellfeuer von 3 Minuten gemacht habe und zwar mit 53 Schüssen, 50 Treffern und 118 Punkten. Gewiß ein glänzendes Resultat. Ende Juli wurde in Zürich der 25jährige Bestand des Eidg. Polytechnikums gefeiert. Diese Anstalt wurde seit ihrem Bestehen bis Oktober 1879 von nicht weniger als 17,170 Schülern und Zuhörern besucht! Endlich besuchten viele Schweizer Turner das deutsche Turnfest in Frankfurt a. M., das unglücklich endete, indem bei einem Feuerwerk etwa 2 Dutzend Menschen theilweise um ihre gesunden Glieder, manche um ihr Leben gekommen sind. — Nun aber über die Grenze. Da ist zunächst das Kaiserreich Deutschland. Daz es dort gemüthlich ausschehe, könnte ich nicht sagen. Die „Einheit“ haben sie; mit der „Freiheit“ hats gute Wege. Glücklich und groß soll man keinen preisen, bevor er gestorben. Das gilt auch für Bismarck. Wäre der nach Begründung deutscher Einheit gestorben: sein Name würde in unvergänglichem Strahlenglanz leuchten, so lange deutsche Herzen schlagen. Aber jetzt? Immer mehr schwindet der Glanz dieses Namens. Er wird eigenstigmig, gewaltthätig und redet sich

ein, daß außer ihm Niemand es gut und redlich meine mit dem neuen Reich. Steuern, Steuern und wieder Steuern! Geld unter allen Titeln, und wo man's findet. Das ist das heutige Feldgeschrei. Der Militär-Moloch ist unersättlich. Daher auch die unglückliche Zollpolitik, die dem armen Mann nicht blos seine Pfeife Tabak, nein, auch sein Stück Brod, seine Butter, sein Stück Fleisch, seine Gier und sein Petroleum-Licht vertheuert. Und dann dieser unselige und unerquickliche „Kulturkampf“, der uns wieder den ganzen Sommer in die Ohren tönte, der Kampf zwischen Staatsgewalt und Kirche, der nun schon seit Jahren die besten Kräfte hüben und drüben aufzehrt oder lahm legt, daß sie nicht fruchtbaren Aufgaben sich zuwenden können; der das Volk entzweit und verbittert, ohne Nutzen zu schaffen. Und dann die widerwärtigen Ausnahmgesetze wider die Socialisten. Gewiß giebts viel unwissendes, arbeitscheues, liederliches Ge- findel darunter, daß die kommunistische Aufhetzerei zu seinem Handwerk macht; aber seit wann schlägt man Gedanken und Meinungen mit dem Polizeiknüttel tot? Da müssen geistige Waffen, muß Hülfe gegen wirkliche Nebelstände her! Und dann das Verhetzen der Parteien im Reichstag und die ewige Unruhe Bismarcks, die alle Augenblick Handel, Gewerbe und Verkehr in ihrer Arbeit auffchreckt durch neue Zoll-, Verkehrs-, Steuer- und allerlei andere Maßregeln. Alles das lastet schwer auf dem deutschen Volk und verbittert ihm den riesenhaften Aufschwung und die ungeheuren Opfer an Gut und Blut von anno 1870 und 1871. — Frankreich ist politisch genommen vulkanischer Boden. Da kochts und brodelts und dampfts und zischts fortwährend; Lava, Roth und Sand wird beständig ausgeworfen und immer zittert der Boden. Die böse Erbkrankheit der Franzosen, die Neuerungssucht, jene ganz besondere Art von Wechselseiter, die den Körper bald roth, bald schwarz überläuft, läßt keine Regierung zu Kräften kommen. Geleistet wird wenig Rechtes. Mit unruhiger Hand röhrt man gleichzeitig an Alles, und Alles wandert in die Kommissionen und damit auf die unendlich lange Bank. Darüber kommen dann wieder die Hundstage und die Ferien, bis endlich die Vorlagen in Abrahams Schoß ruhen. Aber welchen Aposteleifer entwickelt dann das Parlament, wenn

es gilt, sich in Dinge einzumischen, die es nichts angehen. Hier liegt eigentlich die Wurzel des Nebels der trostlosen Unfruchtbarkeit. Die französische Kammer misachtet den Grundsatz der Trennung der Gewalten. Gedenken wir z. B. der Amnestie-Frage (Amnestie = Verzeihen und Vergessen). Da war ein steter Nebergriff der gesetzgebenden Gewalt (der Kammer). Sie hatte ein Gesetz beschlossen, nach welchem alle politischen Verurtheilten der Commune, welche der Präsident der Republik in einer bestimmten Frist begnadigt, der Rechtswohlthat einer Amnestie theilhaftig werden sollen. Gut. Aber ein Mann ein Wort. Sobald das Parlament sein Recht an das Staatsoberhaupt abtrat, so ging das Weitere nur noch den Präsidenten an. Welches Schauspiel brachte uns aber das Jahr 1880! Keine Woche ist vergangen, ohne daß die Kammer den Justizminister interpellirt oder angefragt hätte „über die Art und Weise, wie das Amnestie-Gesetz durchgeführt worden,“ und ihn wegen der Ausschließung dieser oder jener Sorte von Kommunisten abzufangen. Das ließ die Regierung geduldig über sich ergehen. Es fehlt eben der gegenwärtigen französischen Kammer neben vielen andern Dingen der Glaube an die bestehende Verfassung. Die Herren betrachten sie als einen Vertrag, dessen Vortheile man bis auf den letzten Tropfen auspreßt, dessen Lasten man aber nicht anerkennt oder auf jedem erdenklichen Weg zu umgehen sucht. Der Senat ist ihr ein Dorn im Auge, die Regierung wird als natürlicher Feind angesehen. Wie das Kind in der Zertrümmerung seines Spielzeugs, wie der Wilde in der Züchtigung seiner Gözenbilder, so gefällt sich die Kammer in der Zerstörung ihrer Ministerien. Man hat nicht aufgehört, mit dem Feuer zu spielen; man hat eine Amnestie für alle Kommunarden gefordert, die nur noch die Verherrlichung des Mordes, des Raubes, des Diebstahls und der Brandstiftung war. Genug. Die Amnestie ist da und die Kommunarden sind eingerückt, gefeiert, verherrlicht vom Pariser Pöbel. Die Frucht wird schon reifen. Schon jetzt erntet Gambetta, der Vater dieser Amnestie, was er gesät. Der entsetzliche Schwäger und blutrothe Kommunist Rochefort ist mit den Andern in Paris angekommen, am 12. Juli, von 6 000 seiner Anhänger am Bahnhof abgeholt und gefeiert. Sofort hat er eine eigene Zeitung ge-

gründet, (der „Unversöhnliche“ genannt), die nur gegen Gambetta gerichtet ist. Schon jubeln die Feinde der Republik. Die Dekrete vom 29. März, wonach innert 3 Monaten alle geistlichen Körperschaften um Genehmigung ihrer Statuten durch die Regierung einkommen müssten, bei Strafe der Schließung der Anstalten, wurden am 29. Juni wenigstens gegenüber den Jesuiten vollzogen. Sie müssten Frankreich verlassen. Daß diese Maßregel — auch eine Art von „Kulturmampf“ — der Republik sehr viele Feinde erweckte, ist in dem gut katholischen Frankreich erklärlich. Als Nationalfest der Republik wurde der 14. Juli, der Gedenktag der Eroberung der Bastille, erklärt und gefeiert. Das Militär bekam neue Fahnen, und Kanonenschüsse und Reden, Jubel und Champagner machten ganz Paris taumeln. Mehr und treuere Republikaner und weniger Komödie und weniger Phrase; mehr Ernst und weniger Eitelkeit: das ist's, was wir als Freunde der Republik Frankreich dieser wünschen müssen. — Wenn man von Österreich-Ungarn redet, so steht immer das „ewige Loch“, wie man den dortigen Staatsäckel nennt, voran. Was sie daheim nicht verschleudern, geht in Bulgarien flöten, wo noch immer österreichische Truppen ihre „Kultur-Aufgabe“ erfüllen. Das Allergescheidteste, was das Völkergesindel da unten im Chorus mit den Ungarn letztes Jahr that, war die offene Kriegserklärung gegen die Deutschen im Allgemeinen und die deutsche Sprache im Besondern. Ohne die 9 Millionen Deutschen wäre jenes Gesindel nicht einmal im Stande, einen Staat zu bilden; nun sagen sie den Ast ab, auf dem sie sitzen. Diese Polaken, Czechen, Stockböhmen und der gleichen Gelichter, deren ganzer Patriotismus in nationalen Nöcken und Hosen, oder in einem gemeinsamen Hemd mit gemeinsamen Filzläusen besteht, geberden sich wie Schulbuben, die ihre Lehrer mit Undank lohnen und sie mit Roth bewerfen. — Der Misthaufen, den man unter dem Namen der türkischen Regierung („hohe Pforte!“) versteht, liegt immer noch am gleichen Ort und stinkt fröhlich weiter. Der Berliner Kongreß von 78 hat im Sommer 80 ein Nachspiel gehabt mit dem Text: „Meister, die Arbeit ist fertig, soll ich sie gleich flicken?“ Diese Konferenz in Berlin wird Allem nach,

was man seither hört, das gleiche Resultat haben. Die Sch... Diplomaten (würde der alte Blücher sagen) mögen das noch so fein einfädeln; der Knüppel bleibt doch immer oben, und wenn sie glauben, sie haben die Suppe kalt geblasen, dann hat der Teufel wieder frisch Feuer unterlegt. Item: Der Türk soll nach dem Berliner-Protokoll ein ziemliches Stück mit 3 Städten an Griechenland und Einiges an Montenegro abtreten. Der Türk aber schüttelt den Kopf und sagt: „wenn ich so mach, so komm ich nicht!“ Er denkt, ich besitze einstweilen das Land und besiege es überdies; wer's will, soll's holen! Nun will Niemand die Kastanien aus dem Feuer holen, weil keiner dem Andern traut, und England nun alle Hände voll zu thun hat in Südafrika, Irland und Indien. Griechenland aber ist zu kurz dazu. Also: es bleibt beim Alten. Der Dünghausen „Türke“ wird auch fernerhin die europäische Lust verpesten. — England hat die Handschuhe gewechselt. An Stelle des Ministeriums Beaconsfield (Disraeli) ist das Ministerium Gladstone getreten. „Geh weg und laß mich hin!“ scheint Alles zu sein, was der alte Gladstone wollte; denn die meisten seiner großen Versprechungen vor den Wahlen erzeigen sich jetzt als leere Wahlmanöver. Man prophezeit den neuen Handschuhen deshalb kein langes Leben. Das „christliche England“, das sich so gerne ansingen lässt als Verbreiter der „Religion und Kultur“, tritt in Irland, in Südafrika und Afghanistan (Asien) die Gerechtigkeit und die Religion mit Füßen, heiße der Handschuh B. oder G. Immer greller tritt in Irland leibliche und fittliche Verkommenheit zu Tage. Der Hungertyphus räumt schrecklich auf und die schrecklichsten Agrar-Verbrechen floriren ungescheut. In der zweiten Juliwoche allein zählte man zum Exempel 38 Verbrechen, worunter 3 Meuchelmorde. Dazu kommen die nächtlichen Schandthaten durch Haufen von Vermummten an den Brüdern Horgen, die zu Tode gemartert, und an Thomas Henion, der gebunden und bei lebendigem Leibe geröstet wurde, weil er — dem Landlord, seinem Pachtgeber, den schuldigen Pacht bezahlt hatte! Wie immer waren die Missethäter nicht aufzufinden. Was diese Bande will? Nicht blos keinen Pacht zahlen, sie will, daß Grund und Boden ihnen zu eigen sein soll. In einer

Volksversammlung am 4. Juli rief ein gewissenloser Aufwiegler der Menge u. a. zu: „Ihr dürft wieder Gewehre tragen, und ich kann Euch nur sagen, erschießt das Ungeziefer, das am Markte Irlands zehrt und Euch und Eure Kinder zu Grunde richtet. Ihr wißt, daß ich nicht Hasen und Kaninchen meine, sondern die —.“ Hier schwieg er und die Menge brüllte: „Nieder mit den Landlords! Tod den englischen Blutsaugern!“ Am 8. August schossen Vermummte auf den königlichen Prokurator Boyd, der mit zwei Söhnen in Irland reiste. Boyd wurde tödtlich und ein Sohn schwer verletzt. — Ebenso ungünstig lauten die Berichte aus Afghanistan und dem Zulu-Land. Am 28. Juli wurde dem englischen Parlament die Schreckensbotschaft mitgetheilt, daß die engl. Brigade Burrow's, 2000 — 3000 Mann, nahezu vernichtet worden durch die Afghane unter Ayub Khan. Man fürchtet in London den Aufstand sämtlicher Afghane-Stämme und sendet Truppen auf Truppen. Aber was wären 70,000 englische Soldaten gegen ein ganzes Volk der India, das 240 Millionen zählt? England hat auch in Indien Wind gesæt und erntet nun Sturm. Den Zulukönig Cetewayo (siehe dessen Bild im vorjährigen Kalender) haben die Engländer abgesetzt, aber das Gebiet unter 13 kleinere Fürsten vertheilt, die meist unsfähig sind, den Posten zu versehen. Also statt eines Blutsaugers nun 13 Stück. Theile und herrsche! Aber auch buchstäblichen Verrath hat der englische Gouverneur, Sir Bartle Frere, an dem armen Volke geübt. Er ließ dem bisher freundlich gesinnten Stamm der Basutos die Waffen wegnehmen, die man ihnen vorher für theures Geld verkauft hatte. Er ließ sie aus dem Landstriche wegtreiben, den man ihnen zugesichert, und verkaufte das Land an europäische Kolonisten. Weder bei der Kap-Regierung noch bei der Königin in London fanden die Armen Recht! Nun, so wird auch hier das Schwert entscheiden müssen. Und Gladston macht sich zum Mitschuldigen. Vor den Wahlen hat er verheißen, der Gouverneur müsse den Platz räumen. Jetzt, nachdem Gladstone auf dem Sessel sitzt, braucht er ihn zur Gewaltthat. (Uebrigens ist Gladstone Anfangs August gefährlich erkrankt, und es wurde dann Bartle Frere abberufen.) Das ist englische Politik, die Gerechtigkeit mit Füßen tritt und ein

bisher freies und achtungswertes Volk dem Kain überliesert um schnöder Handelsinteressen willen. — Russland hat letztes Jahr wieder zwei schreckliche Mordanschläge auf den Kaiser gesehen. Bei Moskau sollte der Eisenbahnzug, auf dem der Kaiser fuhr, in die Luft gesprengt werden. Dem Kaiserzug ging aber ein anderer voraus und dieser wurde richtig zertrümmert; der kaiserliche kam mit dem Schrecken davon. Das andere Mal sollte der Winterpalast in St. Petersburg in die Luft gesprengt werden, natürlich mit der kaiserlichen Familie und zwar zur Zeit des Nachstoffs. Zufällig fand die Mahlzeit etwa eine Viertelstunde später als sonst statt und das rettete den Kaiser. Die Explosion ging zu früh los, tödtete aber eine Menge Soldaten von der Wache und Leute von der Dienerschaft. Darüber ist der Kaiser schier desparat geworden und hat das Regiment einen Diktator, Loris-Melikoff, abgetreten. Der hat es nun anstatt mit Galgen und Sibirien mit Milde probirt und es scheint damit besser zu gehen. Melikoff soll damit umgehen, den Kaiser zu bewegen, daß er den Unterthanen eine Art Verfassung gebe. Wird gute Weile haben.

In Amerika, dem Land der Sehnsucht so vieler Armen und Gedrückten, sind sie wieder an den Vorbereitungen zur Wahl eines Präsidenten für die nächsten vier Jahre. Es ging schon im Sommer hoch her und Kandidaten schossen wie Pilze aus dem Dünger. Inzwischen wird oben und unten von allen denen, die mit dem jetzigen Präsidenten Hayes den Platz räumen müssen, fröhlich fortgewirthschaftet und die offenkundige Bestechlichkeit des Beamenthums fortbetrieben, damit man noch sein Schäflein ins Trockene bringt, ehe der Aushuizer kommt. Mit dem neuen Präsidenten, der seine eigene Mannschaft bringt, gehts dann wieder frisch an. Das System bleibt. Nur die Leute wechseln und wenden das bekannte Wort an: „Dem Sieger gehört die Beute.“ — Als in Rom Alles für Geld feil war, als das Partei-Interesse die Liebe zum Vaterlande erstickt hatte, da waren die Tage der Republik gezählt, ihr Glanz erlosch und sie sank endlich in Trümmer.

„Untröstlich ist's noch Allerwärts!“ Mit diesem Seufzer schließt der Kalendermann seine Umschau für 1880. Möge das Jahr 1881 die schweren Wolken überall zerstreuen!